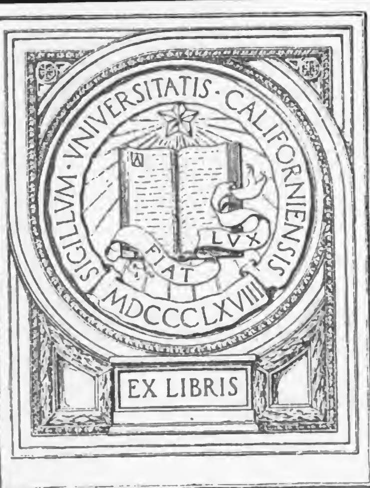
Ueber die Entwickelung der leitenden Gedanken zur ersten ...

D. von Malachowski


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Ueber die Entwickelung der leitenden Gedanken zur ersten Campagne Bonapartes.

Ein Vortrag,

gehalten

in der „Militärischen Gesellschaft“ am 28. November 1883

von

von Malachowski,

Major im Großen Generalstabe.

EML

Berlin 1884.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 69. 70.

Der Feldzug von 1796 in Italien ist einer der interessantesten und Dank der Bearbeitung von Clausewitz einer der bekanntesten der Revolutions-Epoche.

Bei Beginn des Jahres, welches eine der größten Umwälzungen auf dem Gebiet der Kriegführung herbeiführte, schien der Abschluß des allgemeinen Friedens nahe. Während im Jahre 1794 der Schauplatz des Krieges zwischen Frankreich und der Koalition von der Nordsee bis zum Mittelmeer reichte, war im Laufe des Jahres 1795 Preußen aus der Reihe der Kriegführenden abgetreten, das Interesse Oesterreichs an dem Kriege infolge neuer politischer Gesichtspunkte wesentlich erkaltet. Aehnlich wie 1762 gegen das Ende des siebenjährigen Krieges, ähnlich der Schlußperiode anderer Kriege, schien auch zwischen Oesterreich und Frankreich die Grundlage der Friedensbedingungen gefunden und bei beiderseitigem Bedürfniß nach Frieden nur noch eine letzte Anstrengung nöthig, um die militärische Situation der politischen völlig anzupassen.

Da, überall unerwartet, aus dem fernsten Winkel des italienischen Nebenkriegsschauplatzes erhebt der Krieg sich von Neuem. Alle kunst- und zunftmäßigen Bräuche und Gewohnheiten zerbrechend, stürmt er mit nie gesehenem Ungestüm durch Oberitalien; immer von Neuem Alles an Alles setzend, richtet er seine zertrümmernden Schläge wieder und wieder gegen die lebenden Streitkräfte der Oesterreicher und endet nach einem Siegeslauf von nahezu 100 Meilen nur sechs Märsche vor der Kaiserstadt mit der Unterwerfung Oesterreichs unter den Willen des Siegers.

Wie das kam, das zu beurtheilen sind wir erst nach den Veröffentlichungen der letzten Jahrzehnte in der Lage; speziell die Korrespondenz Napoleon I. läßt einen fesselnden Einblick in den Zusammenhang der Thatsachen thun.

Zum vollen Verständniß ist ein Rückblick auf die vorangegangenen Feldzüge des Revolutionskrieges erforderlich. Die Ursache des Krieges lag wesentlich in der Tendenz der revolutionären Parteien, den Begriff der Nationalsouveränetät nach Innen wie nach Außen zur unbedingten

Geltung zu bringen; im Lager der Gegner war man zunächst nur über die Negation desselben einig, im Uebrigen gingen die Ziele je nach den Interessen und Wünschen der einzelnen weit auseinander.

Die Emigranten beabsichtigten die Wiederherstellung des alten Regimes in seinem vollen Umfange. Preußen und Schweden waren zu bewaffnetem Einschreiten zu Gunsten der legitimen Autorität bereit; Oesterreich, in Uebereinstimmung mit König Ludwig XVI. und den gemäßigten Parteien, wollte den Frieden zwar bewahrt wissen, hoffte indessen durch kräftige Vorstellungen des vereinigten bewaffneten Auslandes die Revolutionäre einzuschüchtern und wünschte als Organ desselben einen europäischen Kongreß zu Stande zu bringen. Rußland trieb die deutschen Mächte zum Kriege, um im Osten freie Hand für seine Pläne gegen Polen und die Türkei zu haben.

Die Verbindung der erhaltenden Elemente mit dem Auslande in einer nationalen Frage bewirkte den Sturz jener und die Kriegserklärung an dieses. Dieselbe traf in erster Linie Oesterreich, das der politischen Traditionen, sowie der verwandtschaftlichen Verhältnisse der Regentenhäuser halber als der Erbfeind angesehen wurde, und Sardinien,[1]) welches sich einer besonders günstigen Aufnahme des als Haupt der Ultra-Reaktionäre geltenden ältesten Bruders des Königs, des Grafen v. Artois, und vieler anderer Emigranten schuldig gemacht hatte.

Im Februar 1792 sprach Dumouriez als französischer Minister des Aeußeren zuerst das verhängnißvolle Wort von den natürlichen Grenzen der Alpen und des Rheins. Darauf gründeten sich die leitenden Gedanken für die Kriegführung: Vertheidigung, wo diese Grenzen schon geschlossen waren, wie im Elsaß; Angriff, wo sie erst durch Eroberung erreicht werden mußten. Dies traf das in österreichischem Besitz befindliche Belgien und die rheinischen Kurfürsten im Norden, das mit der sardinischen Herrschaft unzufriedene Savoyen im Süden. Ueberall hoffte man auf allgemeine Volkserhebung beim Einrücken der französischen Heere. Der erste Akt der im April begonnenen französischen Offensive mißglückte völlig. Von den drei in Belgien einmarschirenden Kolonnen lief die erste beim Anblick einiger österreichischer Abtheilungen in panischem Schrecken auseinander, ir

---

[1]) Sardinien gegenüber sparte man sich selbst die förmliche Erklärung; nach einigen von Frankreich provozirten diplomatischen Differenzen, welche einen nothdürftigen Vorwand hergeben konnten, begann man den Krieg thatsächlic

folge dessen ging die zweite wieder zurück, während die dritte an der Grenze stehen blieb.

Kurz darauf meldete General Montesquiou, der Oberbefehlshaber der gegen Savoyen bestimmten Süd-Armee, eine Süd-Armee existire überhaupt noch nicht, in den Grenzprovinzen sei alles zersplittert und ungerüstet, vor zwei Monaten an Operationen nicht zu denken.

Als wenig später der Anschluß Preußens an Oesterreich unzweifelhaft wurde, ließ die Nothwendigkeit baldiger Abwehr weitere Angriffspläne vorläufig gänzlich in den Hintergrund treten.

Die Offensive der Alliirten in Frankreich führte bis zu den Deboucheen der Argonnen und endete am 20. September mit der bekannten Kanonade von Valmy. Kein Zweifel, daß der Angriff, wäre er unternommen worden, mit einer Katastrophe der französischen Truppen geendet hätte. Die Unterlassung machte einen gewaltigen moralischen Eindruck in Frankreich. Dem gefürchtetsten Gegner, dem Heere des großen Friedrich, dessen Ruhm sich noch neuerdings durch die rasche Eroberung Hollands in altem Glanze gezeigt hatte, hatte man siegreich mit den jungen Truppen widerstanden. Auf Rechnung der befreienden revolutionären Ideen gesetzt, gab die Thatsache diesen einen ungeheuren Schwung. In Paris, wo am 21. September die Republik proklamirt worden war, träumte man von nichts als von Weltbefreiung und Welteroberung. General Montesquiou wurde von Neuem zu dem längst geplanten Angriff auf Savoyen gedrängt; er sollte sich des Aristokratennestes Genf, seiner Kassen und Zeughäuser bemächtigen, von dort in gleicher Weise Italien wie die Schweiz bedrohen 2c. 2c. Unermüdlich thätig waren in beiden Ländern die französischen Agenten im Anknüpfen von Verbindungen und in der Aufwiegelung des Volkes.

Ende Oktober endlich konnten die Operationen beginnen. General Montesquiou überschritt die Grenze und besetzte ohne nennenswerthen Widerstand ganz Savoyen. Trotz der seit Monaten drohenden Kriegsgefahr waren die Piemontesen unvorbereitet und außer aller Fassung. Der König hatte zwar seine Neigung längst der Koalition zugewendet, war in Wien jedoch nur auf Kälte und Mißtrauen gestoßen. Noch im Sommer hatte er auf seine Anträge die Antwort erhalten, es sei den Mächten ganz gleichgültig, ob er sich bei dem Angriffe auf Frankreich betheiligen wolle oder nicht. Mit Mühe erlangte er sodann das Versprechen, bei einem französischen Angriffe 8000 Oesterreicher aus dem Mailändischen als Unterstützung zu

erhalten; da er sie jedoch verpflegen und unterhalten sollte, so hatte er sie aus Sparsamkeit noch nicht requirirt und war daher zur entscheidenden Stunde wehrlos.

Gleichzeitig mit der Invasion Savoyens rückte eine am unteren Var versammelte französische Division unter General Anselme in der Grafschaft Nizza ein und besetzte dieselbe ohne Schwertstreich. Anfänglich zeigten die Einwohner sich bereitwillig und entgegenkommend, bald jedoch fand General Anselme, daß die Bauern nicht auf der Höhe der Revolution ständen und folglich auch deren Wohlthaten nicht verdienten. Als Freund und Befreier eingerückt, ergriff er im Namen Frankreichs Besitz von dem Lande und verheerte es durch seine Erpressungen ärger als ein blutiger Krieg es vermocht hätte, sodann wandte er sich an die neutrale aber reiche Republik Genua und forderte unter Drohungen eine Anleihe von 31 Millionen Franks. Militärische Maßnahmen wurden darüber verabsäumt.

Montesquiou, ein rechtlicher und maßvoller Mann, mißbilligte das Verfahren seines Untergebenen auf das schärfste, fand indessen die Zustimmung der Regierung nicht; vielmehr wurde er als zu wenig eifrig in der heilsamen Verbreitung der Menschenrechte als Vaterlandsverräther unter Anklage gestellt, Savoyen sodann noch im Lauf des Jahres / Nizza im Januar 1793 offiziell der französischen Republik einverleibt. Durch die Invasion war die sardinische Regierung endlich über den Ernst der Lage aufgeklärt worden; die Rüstungen waren nun in besseren Fluß gekommen, die österreichischen Hülfstruppen requirirt worden. Dank der Unfähigkeit und Unthätigkeit des Generals Anselme gelang es, den Franzosen in der Besetzung der starken und befestigten Stellung von Saorgio am Aufgange zum Col di Tenda zuvorzukommen.

Auch nördlich der Alpen war seit dem Tage von Valmy, der den tiefsten Stand der französischen Angelegenheiten bezeichnet, eine Wendung der Verhältnisse eingetreten; noch im Laufe des Jahres 1792 überschritt die Revolution mit der Eroberung Belgiens durch Dumouriez und dem Zuge Custines auf Mainz von Neuem die Grenzen der Nachbarstaaten. Ihr gegenüber hatte sich auch der Standpunkt der alten Regierungen wesentlich verändert. Der ursprüngliche Zweck des Bundes, die Wiederherstellung des legitimen Königthums und der Sturz der Anarchie war in den Hintergrund getreten. Oesterreich, vornehmlich auf die Erwerbung Bayerns bedacht, wünschte dem Kurfürsten im künftigen Feldzuge ein geeignetes Aequivalent auf dem

linken Rheinufer zu erobern; Preußen, seine Hauptinteressen im Osten erkennend, verhieß seine Betheiligung am Feldzuge 1793 nur gegen Anerkennung und Unterstützung der bei der Theilung Polens von ihm beanspruchten Vergrößerung. Rußland trat der Koalition bei, ohne indessen Truppen zur Armee zu senden; die Kaiserin Katharina verfolgte durchaus nur ihre eigenen, auf Unterwerfung des Landes bis zur Weichsel gerichteten Pläne.

Es darf nicht übersehen werden, daß der Zerfall des polnischen Reiches im Osten die große europäische Frage jener Zeit bildete, die französischen Ereignisse dagegen nur als lästige und störende Nebensorge betrachtet wurden.

In dem Zusammentreffen der vorwärtsdrängenden russischen Eroberungspolitik mit dem Anstürmen der französischen revolutionären Propaganda liegt vornehmlich die historische Bedeutung des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts; verhängnißvoll in dieser Zeit des Sturmes von Ost und West erwies es sich, daß die beiden deutschen Großmächte in Verbitterung und gegenseitigem Mißtrauen gesonderte Ziele verfolgten und Oesterreich es nicht über sich gewinnen konnte, dem Nachbar die zugesicherten Vortheile zu halten.

Den Machthabern in Paris machte die Lage des Landes wenig 1793.
Sorge, so wenig, daß sie die Erklärung Englands und Hollands, die Annexion Belgiens nicht dulden zu wollen, am 1. Februar 1793 mit der Kriegserklärung beantworteten, und noch nicht genug daran, Anfang März den Krieg gegen Spanien, behufs Hinausrückung der Grenze bis zu den Pyrenäen, begannen. Für das Scheitern der revolutionären Propaganda in den Nachbarländern fanden sie eine Entschädigung darin, daß keine Rücksicht auf Brüderlichkeit sie in der offenen Entwickelung ihrer Habsucht mehr hemmte. Die Aushebung von 300 000 Rekruten sollte die Mittel zur Kriegführung auf allen Kriegsschauplätzen liefern.

Im Süden war der Winter von beiden Parteien zu Rüstungen verwendet worden; die Ungangbarkeit der Gebirge hatte den Operationen während desselben mit zwingender Nothwendigkeit ein Ende gemacht. Die sardinische Armee gewann, das österreichische Hülfskorps eingerechnet, eine Stärke von etwa 40 000 Mann; ihre Hauptkräfte standen in drei großen Lagern bei Aosta, Susa und Saluzzo vereinigt. Auf französischer Seite trennte man die gegen Sardinien im Felde stehenden Streitkräfte in zwei Heere. Das Kommando des Haupttheils in Savoyen — der Alpen-Armee — erhielt General Keller-

mann, die Division in Nizza wurde auf 20 000 Mann gebracht und ihr der Name „Armee von Italien" beigelegt. Das Kommando der letzteren erhielt zunächst General Biron, im April an seiner Stelle General Brunet.

Die Franzosen eröffneten die Campagne mit einer Reihe von Scharmützeln gegen die Stellungen der Alliirten an der Straße Nizza—Tenda, ohne indessen einen Erfolg erzielen zu können. Zu größeren Unternehmungen kam es weder hier noch bei der Alpen-Armee. Die Hauptursache hierfür bildeten die inneren Zustände Frankreichs. Im Monat Juni erklärten sich die drei großen Städte des Südens, Marseille, Bordeaux und Lyon, gegen die Jakobiner und vertrieben deren Anhänger aus ihren Mauern.

Die Pariser Demokraten, zur Unterwerfung Frankreichs um jeden Preis entschlossen, zogen 10 000 Mann von dem Alpenheere nach dem Innern. Die Gunst der Umstände entging der sardinischen Regierung nicht; eine energische Offensive zu diesem Zeitpunkt konnte zur Wiedereroberung Savoyens führen und eröffnete bei Anknüpfung von Verbindungen mit den widerstrebenden Städten noch weitere Aussichten. Zur nachdrücklichen Führung des Angriffs wurde eine fernere Unterstützung von 12 000 Mann in Wien erbeten, hier indessen abgelehnt. Der bereits begonnene Angriff auf Savoyen kam infolge dessen Mitte September wieder ins Stocken und mußte aufgegeben werden.

Bei der Armee von Italien lagen die Verhältnisse ähnlich. Im Juli hatte sich auch Toulon gegen die Jakobiner erhoben; zu seinem Schutz rief es Ende August die englische Flotte herbei, die sich bei dieser Gelegenheit der im Hafen liegenden französischen Mittelmeer-Flotte wie der Arsenale bemächtigte. Zu den gegen Toulon in Bewegung gesetzten republikanischen Streitkräften hatte die Armee von Italien 6000 Mann zu stellen. Auch hier forderte die Schwächung zu einer Offensive der Alliirten auf, deren Leitung der Kommandeur des österreichischen Hülfskorps, General Devins, unter den Augen des Königs von Sardinien übernahm. Nach einigen Demonstrationen wollte man den Gegner durch ein Manöver gegen seine Verbindungen im Style des siebenjährigen Krieges zum Rückzuge bewegen. Dasselbe erwies sich indessen als wirkungslos und endete mit einem Mißerfolge der Umgehungskolonne. Als die Jahreszeit beide Gegner zum Beziehen der Winterquartiere veranlaßte, standen sie sich ungefähr in den nämlichen Stellungen gegenüber wie das Jahr zuvor. Die Mißerfolge der Alliirten erstickten in Sardinien

allen Eifer für den unheilvollen und hoffnungslosen Krieg, es betheiligte sich von nun ab an demselben nur noch mit widerwilliger Schlaffheit, ein Umstand, der später seine verhängnißvollen Folgen haben sollte.

Ueberall nahmen im Jahre 1793 die Dinge für die französische Republik eine weitere aufsteigende Entwickelung. In der Reihe ihrer Gegner trat Preußen immer mehr zurück; das Band, welches es an die Koalition fesselte, die Gewährleistung der polnischen Erwerbungen, war von Oesterreich zerrissen worden. Damit war der Nerv der Kriegführung am Rhein zerschnitten. Die Offensive der Koalition erlosch im Herbst 1793 ohne Verdienst der Franzosen überall in sich selbst; die Jakobiner durften es wagen, mitten im Kriege die Wehrkraft ihres Landes durch systematische Untergrabung aller Autorität, durch Purifikation der Armeen von aristokratischen Elementen, d. h. Vertreibung einer großen Zahl der besten Offiziere, zu zerstören. Heinrich v. Sybel, dessen Revolutionsgeschichte die Darstellung der politischen Ereignisse im Wesentlichen folgt, urtheilt über die Kriegführung von 1793 und 1794: „Es blieb das Grundverhältniß des ganzen Kampfes, daß die widersinnige Kriegführung der Verbündeten den Franzosen die Möglichkeit zum Siege gab, das Ungeschick der Franzosen ihre Gegner vor gänzlicher Vernichtung bewahrte.“ [1]) So haben die Ereignisse nördlich der Alpen nur noch untergeordnetes Interesse und können übergangen werden.

Von großer Wichtigkeit für die Republik war ferner die Unterwerfung des Südens. Vor Toulon hatte die Regierung schließlich 60 000 Mann mit 200 Geschützen zusammengebracht. Die Besatzung bildeten etwa 16 000 Alliirte: Engländer, Spanier, Sardinier. Im September war der Artilleriehauptmann Bonaparte bei dem Belagerungsheere angelangt. Mit dem ausgezeichneten Sinn für reale Verhältnisse, der ihm in so hervorragendem Maße eigen war, erkannte er rasch, daß eine Beschießung der im Hafen liegenden Flotte den schleunigen Rückzug der fremden Besatzung bewirken und den Angriff der Festung unnöthig machen würde. Es gelang ihm, seiner Ansicht Geltung zu verschaffen; am 16. Dezember waren alle Vorbereitungen in seinem Sinne getroffen, in der darauf folgenden Nacht wurden die auf der entscheidenden Landzunge angelegten englischen Befestigungen gestürmt und am 19. schon konnten die Belagerer ohne Widerstand in Toulon einrücken.

---

[1]) Bd. II, p. 485.

Die Truppen waren somit wieder für Feldoperationen verfügbar. Bonaparte, für seine Verdienste zum Brigadegeneral befördert, ward der Armee von Italien als Kommandeur der Artillerie zugetheilt; in seinem Gefolge befanden sich Junot und Marmont. Massena, der schon eine 14jährige Dienstzeit als Unteroffizier zurückgelegt hatte, dann aber von Neuem eingetreten und in weniger als zwei Jahren zum Brigadegeneral avancirt war, führte einen Theil des Fußvolks ebenfalls zur Armee von Italien, zu deren Oberbefehlshaber mittlerweile an Stelle des guillotinirten Brunet General Dumerbion, ein ehrenwerther und erfahrener, aber von Gicht und den Beschwerden des Alters geplagter Mann, ernannt worden war.

In Paris war man zur Fortsetzung des Kampfes an allen Grenzen auch im Jahre 1794 entschlossen; der Charakter der Kriegführung hatte sich insofern verändert, als die Völkerbeglückung auch als Vorwand nicht mehr auf dem Programm stand. Eine an alle Generale erlassene Instruktion besagte mit kurzen Worten, Alles auszuräumen und den Truppen zu überlassen oder nach Frankreich zu schaffen.

1794. Die Stärkeverhältnisse auf dem südlichen Kriegsschauplatz gestalteten sich im Laufe des Winters derartig, daß bei Beginn der besseren Jahreszeit die Armee von Italien etwa 40 000, die Alpen-Armee 35 000 Mann zählte, denen 40—50 000 Austrosarden gegenüberstanden.

Infolge der vorjährigen Unfälle war das sardinische Heer tief demoralisirt und vor Beginn der Operationen auf den schlimmsten Ausgang gefaßt.

Auf französischer Seite begann General Bonaparte seine Thätigkeit mit Rekognoszirung der im französischen Besitz befindlichen Mittelmeerküste und Anordnung zahlreicher Strandbatterien. Im Hauptquartier der Armee von Italien wußte er sodann rasch das Gewicht seiner Persönlichkeit geltend zu machen, so daß die Operationen des Jahres 1794 im Wesentlichen seiner Initiative und Energie zuzuschreiben sind. Zum vollen Verständniß derselben ist ein näheres Eingehen auf die besonderen Verhältnisse des Kriegsschauplatzes erforderlich.

Das Königreich Sardinien war von Genf bis zum Mittelmeere der unmittelbare Nachbar Frankreichs; die Riviera von der Gegend von Mentone an bildete das Gebiet der Republik Genua. Die aktiven Streitmittel dieses letzteren Staates waren ganz unbedeutend, doch hatte die Hauptstadt ziemlich weitläufige Befestigungen, denen

ihre natürliche Lage eine beträchtliche Stärke verlieh, so daß ihre Bezwingung nur unter großen Schwierigkeiten möglich erschien. Innerhalb des genuesischen Gebiets waren die Städte Oneglia und Loano mit dazu gehörigem Bezirke kaiserliche Lehen und zur Zeit im Besitz des Königs von Sardinien. Das Mailändische gehörte zu Oesterreich, Venedig behauptete noch seine staatliche Selbstständigkeit.

Die Gegenden, in welchen bisher die Armee von Italien den Krieg geführt hatte, waren arm und steril, dazu durch Krieg und Plünderung völlig ausgesogen. Ebensowenig war der Süden Frankreichs im Stande, für die Bedürfnisse der Kriegsmacht zu sorgen. In guten Jahren kaum den eigenen Bedarf für drei Monate erntend und somit stets auf Zufuhren angewiesen, wurde er infolge von Mißwachs und Bürgerkrieg zur Zeit von Hungersnoth heimgesucht. Bei der schlechten Beschaffenheit der Kommunikationen, der allgemeinen Unordnung und dem Stocken allen Verkehrs war die Organisation eines geordneten Nachschubwesens mittels längeren Landtransports ausgeschlossen.

Land und Heer bedurften daher unbedingt der Zufuhren auf dem Meere, die seit dem Verlust der französischen Flotte in Toulon hauptsächlich durch genuesische Handelsschiffe bewirkt wurden.

Hieraus ergaben sich eigenthümliche Zustände. Zunächst war die Existenz der Armee, die Möglichkeit der Kriegführung überhaupt von dem guten Willen eines neutralen Staates abhängig. Man hatte vollauf Grund, sich diesen Staat willfährig zu erhalten. Aus diesem Grunde hatte man selbst starke Neutralitätsverletzungen bisher mit Stillschweigen hingenommen. Fürs zweite ergab sich daraus die sonderbare Lage, daß die Armee ihre Verbindungen in Bezug auf Verproviantirung und Ausrüstung nicht in Richtung des eigenen Heimathlandes, sondern feindwärts hatte, Zufuhr- und Rückzugslinie also in diametral entgegengesetzter Richtung lagen.

Da die englische Flotte unbedingt das Meer beherrschte, so konnte die Zufuhr des Heeres nur durch flachgehende Fahrzeuge unmittelbar längs der Küste bewerkstelligt werden. Besonders auf den Schutz dieser so wichtigen Küstenschifffahrt war Bonapartes erste Thätigkeit gerichtet gewesen; zur Störung derselben hatten die Verbündeten dagegen eine größere Zahl von Kaperschiffen in dem sardinischen Oneglia stationirt.

Außer Oneglia finden sich auf der ganzen Strecke bis Genua

nur noch zwei brauchbare Häfen: Vado und unter den Kanonen einer genuesischen Citadelle Savona.

Diese Verhältnisse mußten nothwendig zwei Gedanken nahe legen: einmal Ausdehnung längs der Küste, Vertreibung der außerordentlich lästigen Kaper und dadurch Sicherstellung der Zufuhren, zweitens Befreiung aus der bedenklichen Lage durch eine Offensive in die reiche piemontesische Ebene, wo bei der ungenirten Verfahrungsweise der Franzosen der Krieg den Krieg vollauf ernähren konnte und alle Noth zu Ende war. In letzterem Falle war man dann auch von weiterer Rücksichtnahme auf Genua befreit.

In politischer Beziehung hatte man den Operationen vorgearbeitet; im Winter zu 1794 hatte französisches Geld sich Zugang bis in das Kabinet des Königs von Sardinien geschafft; einer der Sekretäre lieferte die Operationspläne sowie die diplomatische Korrespondenz mit Oesterreich aus und bildete eine Verschwörung zu dem Zweck, Turin den Franzosen zu überliefern. Auch in Genua wurde der Senat für ein französisches Bündniß, der Pöbel zum Aufruhr bearbeitet.

Die sehr bedeutende frontale Stärke der Gebirgsstellungen der Verbündeten bestimmte die Reihenfolge der Operationen.

Zunächst wollte man sich längs der Küste ausdehnen, die Seeräuber aus Oneglia vertreiben, von dort aus die Positionen der Gegner umgehen und demnächst in Piemont debouchiren. Die Verletzung des genuesischen Gebiets machte keine Bedenken, da man von der Regierung nur Protestationen zu erwarten hatte.

Im April begannen die Operationen. Während der Oberkommandirende mit 10 000 Mann den Feind in der Front beschäftigte, ging Massena mit einer Kolonne von 14 000 Mann — bei ihr Bonaparte und die Volksrepräsentanten — längs der Riviera bis Oneglia vor, warf die dortstehenden österreichischen Abtheilungen zurück und legte Besatzung in den Ort. Ohne Mühe erstieg er von hier aus den Kamm des Gebirges und drang nun gegen Flanke und Rücken der Stellung von Saorgio vor. Die Piemontesen, unter General Colli vollständig überrascht, räumten nach kurzem Gefecht ihre Stellungen unter beträchtlichen Verlusten; da sie trotz wiederholter dringender Bitten ohne Unterstützung blieben, gelang es am 10. Mai den Franzosen mit leichter Mühe, die Paßhöhe des Col di Tenda zu stürmen. Sie erwarteten nur das Erscheinen der Spitzen des Alpenheeres vom Mont Cenis her, um dann mit den Verschworenen

die Turiner Regierung in die Luft zu sprengen. Die Alpen-Armee hatte sich, nachdem die Straßen schneefrei geworden, inzwischen ebenfalls in Bewegung gesetzt und die Pässe besetzt. Somit war Alles bereit, als kurz vor dem bestimmten Ausbruch das Komplot in Turin entdeckt und unterdrückt wurde, und infolge dessen auch die französischen Operationen ins Stocken geriethen. Wiewohl die dringendste Gefahr für dieses Mal abgewendet war, so verfehlten die Ereignisse natürlich nicht, die bereits bestehende Spannung zwischen den verbündeten Austrosarden zu erhöhen.

Bonaparte bestrebte sich auf das äußerste, die Operationen wieder in Gang zu bringen. Um mit überlegenen Kräften in der Ebene auftreten zu können, schlug er die Vereinigung der beiden Armeen im Stura-Thale vor; er konferirte persönlich mit den leitenden Persönlichkeiten der Alpen-Armee, doch gelang es ihm nicht, sie mit sich fortzureißen.[1]) Da die Armee von Italien ihre Kräfte allein für zu schwach hielt, den vor den Debouchéen versammelten Feind anzugreifen, so kamen die Operationen Ende Juni ganz zum Stillstand.

Weder das eine noch das andere der erstrebten Ziele war erreicht worden. Die Kaper und englischen Kreuzer hatten auf der weiter östlich gelegenen Rhede von Vado eine neue Zuflucht gefunden und belästigten die französischen Transporte nach wie vor.

Die österreichische Heerführung, wohl durch die bisherigen Mißerfolge zur Thätigkeit gespornt, plante für die zweite Hälfte des Jahres eine Offensive. Ganz im Sinne der älteren Kriegstheorie wollte man den Rückzug des Gegners, aber womöglich ohne das Gelingen der Kombination von dem zweifelhaften Ausgange eines Kampfes abhängig zu machen. Von der gewaltsamen Zerstörung der feindlichen Streitmittel war nicht die Rede, die Abschneidung der Zufuhren sollte das gewünschte Resultat herbeiführen. Es muß zugegeben werden, daß die besonderen Verhältnisse der französischen Armee eine solche Operation nahelegten; einer entscheidenden Schlägen abgeneigten Heerführung mußte das auf diese Weise erreichbare Resultat verlockend genug erscheinen.

Die Verbündeten wollten eine kombinirte Unternehmung auf den Hafen und die denselben beherrschende Citadelle von Savona richten. Verhandlungen über die freiwillige Einräumung derselben mit der Genuesischen Republik hatten bisher zu keinem Resultat geführt. Die

---

[1]) Corresp. de Nap. Bd. I, Nr. 27 u. 30.

englische Flotte, welche Landungstruppen an Bord hatte, sollte bei dem Unternehmen mitwirken; man versprach sich davon nicht nur die völlige Unterbrechung des Küstenhandels, sondern glaubte auch, unter Anwendung sanften Zwanges die Republik Genua, die Ernährerin des französischen Heeres, zum Anschluß an die Koalition bewegen zu können.

Die Verabredungen und Vorbereitungen waren umständlich und zeitraubend. Im August begannen die Oesterreicher Verstärkungen nach Piemont zu senden; ein großes Magazin wurde in Dego angelegt; im September hatte man 12 000 Mann im oberen Bormida-Thale versammelt. Um das für erforderlich gehaltene schwere Geschütz heranzubringen, beschäftigte man sich mit dem Bau einer Straße von Aqui über Dego nach Carcare.

Es scheint, daß man im französischen Hauptquartier frühzeitig von den Plänen des Gegners Kenntniß erhielt. Bonaparte, unermüdlich in der Aufstellung neuer Offensiventwürfe, in der Organisation des Kriegstheaters sowie der Streitmittel, war nicht der Mann, sich auf diese Weise zuvorkommen zu lassen. Auch französischerseits hatte man sich bestrebt, Genua zu sich herüberzuziehen, dringend wünschte man ebenfalls die Einräumung der Citadelle von Savona.

Im Monat Juli ging Bonaparte im Auftrage der Volksrepräsentanten nach Genua, um das Bündniß der Republiken zu befördern; bei dieser Gelegenheit sollte er sowohl die Festungswerke von Genua, wie auch den Küstenstrich und besonders Savona mit Rücksicht auf eine französische Offensive bezw. die Möglichkeit eines Handstreichs eingehend rekognoszizen.

Kurz nach seiner Rückkehr veranlaßte der beim Sturze Robespierres eintretende Personenwechsel auch seine Verhaftung, doch wurde er schon am 20. August freigelassen und in seine Funktionen wieder eingesetzt.

Auf sein Betreiben wurde im Hauptquartier nun beschlossen, den gegnerischen Absichten durch eine Offensive zuvorzukommen. Ueber dieselbe findet sich ein Bericht Bonapartes in der Korrespondenz.[1]) Danach brachen am 19. September 12 000 Mann mit 20 Geschützen auf und drängten an diesem und dem folgenden Tage die österreichischen Vortruppen von den Kamm des Gebirges auf Carcare zurück, wo dieselben von ihrem Gros in guter Stellung aufgenommen wurden. Am 21. in der rechten Flanke umfassend

[1]) Bd. I, Nr. 37.

angegriffen, zogen die Oesterreicher nach Eintritt der Dunkelheit auf Dego ab. Am folgenden Nachmittage stießen die Franzosen bei Fortsetzung ihres Vormarsches hier auf den Gegner in vorbereiteter fester Stellung. Der Angriff wurde sofort unternommen, und nach heftigem Gefecht gelang es am Abend den Angreifern in Dego einzudringen.

Infolge der hierbei erlittenen beträchtlichen Verluste setzten die Oesterreicher ihren Rückzug bis Acqui am Ausgang der Straße aus dem Gebirge fort, ihr Hauptmagazin in den Händen der Franzosen lassend.

Bonaparte soll zwar die Fortsetzung der Offensive befürwortet haben, doch unterblieb dieselbe; am 25. gingen die Expeditionstruppen wieder bis Finale an der Küste, und da eine Unternehmung gegen die Citadelle von Savona keine Aussicht auf Erfolg bot, bald darauf bis Vado zurück. Der Zweck der Operation war indessen erreicht: weitere Unternehmungen seitens der Gegner waren für dieses Jahr nicht zu erwarten; nach Vertreibung der Kaperschiffe auch von Vado war der Küstenhandel mit Genua in verhältnißmäßiger Sicherheit. Hiermit endete die Campagne 1794. Die Verlängerung des rechten Flügels schwächte zwar die Stellung der französischen Armee, unterbrach indessen die Verbindung der Alliirten mit der englischen Flotte und bot einigermaßen Garantie für die Aufrechterhaltung der genuesischen Neutralität. Bei der frontalen Stärke der Gebirgsstellungen und der Abneigung der Alliirten gegen direkten Angriff erschien die vergrößerte Ausdehnung ohne ernste Bedenken.

Im Laufe des Winters erhielt General Dumerbion die mehrfach erbetene Entlassung; die Armee von Italien und die Alpen-Armee wurden wieder unter dem gemeinsamen Befehl von Kellermann vereinigt. Bonaparte versah den Küstenstrich bis Vado mit Strandbatterien zur Deckung der Küstenschifffahrt, sodann beschäftigte er sich mit der Ausrüstung einer See-Expedition, die er persönlich begleiten wollte. Als die Expedition infolge verschiedener Unfälle nach mehrmonatlichem Harren definitiv aufgegeben wurde, verließ Bonaparte im Frühjahr 1795 die Armee und traf im Mai in Paris ein.

Was die äußere politische Lage Frankreichs betrifft, so verhandelte 1795.
seit dem Ende des Jahres 1794 Preußen, in seinen polnischen Interessen von Oesterreich bedroht, von Rußland im Stich gelassen, über einen Separatfrieden, der am 5. April 1795 in Basel zu Stande kam. Spanien zeigte sich gleichfalls zum Frieden geneigt,

auch der König von Sardinien suchte die Vermittelung Preußens zur Herstellung des Friedens nach. Der französische Gesandte erwiderte, daß seine Regierung mit Freuden auf die Unterhandlung eingehe, und da sie nicht wohl das einmal einverleibte Savoyen wieder herausgeben könne, den König dafür mit Mailand, sobald dies den Oesterreichern entrissen sei, entschädigen würde.

In Deutschland wie auf dem italienischen Kriegsschauplatze war somit das österreichische Heer der alleinige Träger der kriegerischen Ereignisse geworden. Auf letzterem hatten die österreichischen Truppen Winterquartiere bei Tortona und Asti bezogen, ein unter österreichisches Kommando gestelltes piemontesisches Hülfskorps unter General Colli stand auf dem rechten Flügel bei Coni und Mondovi, andere piemontesische Abtheilungen beobachteten die Alpendebouchéen.

Die französische Regierung sah die Eroberung Mailands als die letzte Anstrengung an, welche einen ruhmreichen allgemeinen Frieden herbeiführen sollte. Unter dieser Bedingung war man bereit, den Kaiser gegen Verzicht auf Belgien und das linke Rheinufer in seinen bayerischen Absichten zu unterstützen. Oesterreich hatte seine Zustimmung zu diesen Punkten erklärt, nur die Abtretung Mailands war noch nicht zugestanden worden. Dementsprechend wurden, während die Truppen beider Gegner nördlich der Alpen ohne rechte Absicht in den von ihnen besetzten Landstrichen stehen blieben, die Heere auf dem südlichen Kriegsschauplatz zu entscheidenden Schlägen gemahnt. Indessen war die Zerrüttung der französischen Armeeverhältnisse hier so groß, daß trotz der Zwietracht und Unentschlossenheit, welche fort und fort die Operationen der Alliirten lähmte, ohne große Verstärkungen das Ziel nicht zu erreichen schien. Der Friede mit Spanien, zu dem man sich entschloß, sollte diese Verstärkungen disponibel machen; bis zu ihrem Eintreffen General Kellermann sich auf die Behauptung seiner Positionen beschränken.

Die Erkenntniß der Lage veranlaßte in Wien die Weisung an den österreichischen General zur Offensive. Bei dem Angriffsentwurf standen die Rücksichten auf die Unterbrechung der Verbindungen mit Genua, sowie auf die Herstellung der eigenen Verbindung mit der englischen Flotte wiederum in erster Linie und bestimmten den Entschluß, den französischen rechten Flügel anzugreifen, der in der Stärke von etwa 10 000 Mann von Vado bis Albenga reichte und mit den Vortruppen den Kamm des Apennin besetzt hielt.

Mitte Juni vereinigte sich der größte Theil der österreichischen Armee, etwa 30 000 Mann im oberen Bormida-Thale bei Carcare. Während die Piemontesen von Ceva und Coni aus demonstrirten und die englische Flotte an der Küste kreuzte, gelang es den Oesterreichern, trotz hartnäckigen Widerstandes in mehreren, am 23. Juni beginnenden Gefechten, sich der Stellungen des rechten Flügels auf dem Hauptkamm zu bemächtigen. Nach einigen vergeblichen Versuchen, die verlorenen Stellungen wiederzunehmen, ließ Kellermann in der Nacht zum 29. Vado räumen und bog seinen rechten Flügel bis Borghetto zurück, wo er sich in verschanzter Stellung auf einem Querriegel des Gebirges bis zum Eintreffen der Verstärkungen halten sollte. Die Oesterreicher waren nicht über den Hauptkamm hinaus gefolgt und hatten sich dort verschanzt. Ihr nächstes Operationsziel war erreicht, und bevor man sich über die weiteren Schritte geeinigt hatte, hatten die Franzosen sich der Initiative bemächtigt.

In Paris erweckten die Unfälle der Armee von Italien ernste Besorgnisse. Italien war der einzige Kriegsschauplatz, wo man noch positive Ziele zu erreichen hatte, von denen die Herstellung des Friedens abhing, und man mußte sich den Vorwurf machen, die Armeen dort fast vergessen zu haben. Als der zu Anfang August mit der Leitung des Kriegswesens im Wohlfahrtsausschuß beauftragte Doulcet Graf Pontécoulant eines Tages sorgenvoll die italienischen Angelegenheiten mit dem Konvents-Präsidenten besprach, machte ihn dieser behufs Erlangung näherer Informationen auf den in Paris weilenden General Bonaparte aufmerksam.

Ueber das Treiben dieses letzteren wissen wir, daß er, unbefriedigt von seinen Aussichten im Vaterlande, sich eifrig um eine militärische Mission nach der Türkei bewarb, um dort den Krieg gegen die Kaiserhöfe zu betreiben. „Er belagerte", erzählt Barante in seiner Geschichte des Konvents, [1]) „alle Männer von Einfluß, welche ihm nützlich sein konnten, setzte überall seine Pläne über Kriegführung, speziell in Italien, auseinander und trug sie mit einem Anstrich von Autorität und Sicherheit vor. Die meisten, welche den jungen Menschen — er zählte 26 Jahre — von wenig Aeußerem hörten, der klüger sein wollte als alle Generale, und Siege und Eroberungen träumte, waren versucht, ihn für etwas verrückt oder einen windigen Projektenmacher zu halten. Geistvolle Männer, welche ihn anhörten,

---

[1]) Bd. V, p. 570.

urtheilten anders; ohne ein so großes Genie in ihm zu ahnen, fanden sie, daß seine Aeußerungen beherzigenswerth seien und der junge Mensch wohl ein geschickter General sein könne."

Am 21. August ließ Pontécoulant Bonaparte somit rufen; er erzählt über die Zusammenkunft:[1]) „Ich sah vor mir in einem mehr als bescheidenen Anzuge einen jungen Menschen von magerer und bleicher Physiognomie, gebeugter Haltung, schwächlichem und kränklichem Aeußeren, dessen Adlerblick sich indessen belebte, wenn er sprach und Blitze sprühte bei den Worten Armee, Schlacht und Sieg. Sofort die vorgelegten Fragen überspringend, entwickelte er vor mir einen Eroberungsplan, der lange in seinem Geiste fertig zu liegen schien.

General — erwidert Pontécoulant — Ihre Ideen sind glänzend und kühn, aber sie bedürfen ruhiger Prüfung und Ueberlegung. Nehmen Sie sich Muße und legen Sie mir einen reiflich durchdachten Bericht vor, den ich dem Ausschuß unterbreiten werde. Zeit ist nicht nöthig, entgegnet Bonaparte, mein Plan ist soweit gereift, daß eine halbe Stunde genügt, ihn bis in seine Details erschöpfend zu entwickeln. Im selben Augenblick ergreift er eine Feder und schreibt mit hastiger, kaum leserlicher Schrift den Entwurf zur italienischen Campagne."

Entkleidet man den Bericht auch des theatralischen Anstrichs, der ihn später besonders effektvoll machte, so bleibt derselbe noch immer interessant genug. Der von Bonaparte niedergeschriebene Entwurf ist in der Korrespondenz enthalten, er nimmt vier Druckseiten ein.[2])

Von der Unterbrechung der Verbindung mit Genua hebt der Entwurf an. Der Handel von Marseille, die Armee, die Flotte, das Arsenal von Toulon, die südlichen Provinzen, alle bedürfen in gleicher Weise der Wiederherstellung dieser Verbindung. Bei der Schwäche der Flotte muß die Armee allein sich so schleunig als möglich wieder in den Besitz des Hafens von Vado setzen.

Nach dem Abschluß des Friedens mit den übrigen deutschen Staaten stehen wir dem Kaiser nur noch im Breisgau und in Italien gegenüber, Italien muß der Schauplatz der wichtigsten Ereignisse, der großen Entscheidungen werden. Die Stellung der französischen Armeen auf einem Halbkreise von 45 Meilen in unwegsamer Gegend ist für die Defensive äußerst ungünstig. Nur die Offensive gewährt Aussicht auf Erfolg, sie ist selbst für die Behauptung von Vado

---

[1]) Pontécoulant. Souvenirs I, 322 ff. — [2]) Bd. I, Nr. 49.

allein schon nothwendig. Nach der politischen Lage muß der König von Sardinien den Frieden wünschen, es gilt, ihn unsere Macht fühlen zu lassen und die Oesterreicher aus den Stellungen zu vertreiben, aus denen sie ihn beeinflussen.

Bei der Tendenz der Oesterreicher gegen unseren rechten Flügel müßten wir in der Defensive mit großen Kosten in unwirthbarer Gegend ein starkes Heer unterhalten.

Der Krieg muß den Krieg ernähren! Wir müssen Vado wiedernehmen, in Piemont eindringen, uns dort Stützpunkte verschaffen und dann mit dem König von Sardinien unter günstigen Bedingungen Frieden schließen. Das Terrain begünstigt am meisten eine Offensive von Vado aus quer über den Apennin. Sobald wir Vado genommen haben, werden die Oesterreicher die Lombardei, die Piemontesen Piemont zu decken suchen!

Während der Hundstage hat die Armee stets durch das Klima empfindlich gelitten; zwischen Februar und Juli müssen die großen Entscheidungen in der oberitalienischen Ebene fallen. Es gilt, zunächst Entschädigungen für Sardinien in der Lombardei zu erobern; bei dem Reichthum des Landes wird der Unterhalt der Armee keine Schwierigkeiten haben.

Wenn die Februar-Campagne glücklich ist, so können wir im Frühjahr Mantua genommen haben, und von dort durch die Pässe von Trient in Kooperation mit der Rhein-Armee den Krieg bis ins Herz der österreichischen Erbstaaten tragen.

Dies sind die Grundzüge des Operations-Entwurfs; es folgen die unmittelbaren Vorschläge zur Ausrüstung und Verstärkung der Armee für diese Aufgaben.

Pontécoulant, von der Richtigkeit der Vorschläge durchdrungen, beauftragte Bonaparte, die Instruktionen für die zunächst vorzunehmenden Operationen an die einzelnen Generale zu entwerfen. Alles geschah noch am selben Tage, im Laufe der Nacht wurden dieselben von Junot abgeschrieben, folgenden Tages erfolgte die Expedition an Kellermann und die Volksrepräsentanten bei der Armee. Scherer, der neuernannte Befehlshaber des wieder selbstständig gemachten Heeres von Italien, sollte die seinige bei seiner Ankunft in Nizza erhalten. Sämmtliche Instruktionen sind in der Korrespondenz enthalten.[1]) Ueberall wird hervorgehoben, daß noch im

[1]) Bd. I, Nr. 50—53.

Jahre 1795 Vado wiedergenommen und demnächst die Oesterreicher aus den das Turiner Kabinet maitrisirenden Stellungen vertrieben werden müßten. Im Laufe des Winters sei dann der Frieden mit diesem abzuschließen und die Eroberung der Lombardei einzuleiten, im Frühjahr 1796 solle die österreichische Monarchie durch einen „Stoß ins Herz" zum Frieden gezwungen werden.

Es springt sofort in die Augen, daß die Grundzüge des Entwurfs nur eine weitere Entwickelung der Pläne von 1794 sind, die Auffassung im Ganzen ist indessen wesentlich erweitert. Nach langer Pause ist es der erste wieder aus dem Vollen geschnittene Angriffs-Entwurf, der die Herbeiführung des Friedens durch gewaltsame Niederwerfung des Gegners direkt in Aussicht nimmt. So kühn derselbe gedacht ist, so liegt ihm doch keinerlei Unbedachtsamkeit zu Grunde; er beruht vor allem auf der sicheren Beurtheilung der Aufgabe, auf der eminent zutreffenden Auffassung der realen Verhältnisse.

Von den französischen Heerführern war indessen keiner der Ausführung des Entwurfs gewachsen, das zeigte sich sofort. Kellermann, dem als besonderem Vertrauensmanne zunächst der Gesammtentwurf zur Prüfung übersandt wurde, erwiderte kurzweg, derselbe sei das Werk eines Narren, den man nicht rasch genug einsperren könne. Aehnlich absprechend urtheilte Scherer auf die an ihn gerichtete Anfrage. Schon Pontécoulant bemerkt, man dürfe deshalb nicht hart über beide urtheilen; sie seien tüchtige Generale gewesen, indessen, erzogen in den Begriffen einer alten Schule, gewohnt nur den Krieg zu beginnen mit einer völlig ausgerüsteten Armee und mit Lebensmitteln für sechs Monate. Sie waren durch die Zumuthung, angesichts der austrosardischen Armee das Gebirge zu überschreiten und den Krieg bis vor die Thore Wiens fortzusetzen, außer Fassung gebracht. Ohne Brückentrains, um die zahlreichen Flüsse zu überschreiten, ohne Magazine, Vorräthe, Lebensmittel, beinahe ohne Schuhe glaubten sie die Operationen nicht beginnen zu können. Der Plan war, fährt Pontécoulant fort — nicht nur von unbegreiflicher Tollkühnheit, es war der Umsturz aller überkommenen Ideen, aller bisher befolgten Systeme, mit einem Wort, die Erneuerung der Kriegskunst, die seit dem großen König stehen geblieben war. Es bedurfte eines Mahomet, diese schwerfälligen Gesetze zu ändern.

Die nächste Folge für Bonaparte war seine Berufung an die Spitze des topographischen Kabinets, eine von Carnot geschaffene,

demnächst von Pontécoulant wiederhergestellte Behörde zur Leitung aller Operationen. Damit sind alle türkischen Pläne Bonapartes beseitigt; mit Stolz meldet er seinem Bruder seine Ernennung „an Carnots Stelle".[1]) Seine Thätigkeit in dieser Stellung währte indessen nicht lange, schon im September wurde er infolge der raschen Veränderungen in den Regierungskreisen mit einem Kommando in der Vendée abgefunden, und da er dieses anzunehmen sich weigerte, in den Listen gestrichen. Der 5. Oktober (13 Vendémiaire) schon brachte ihn wieder in eine bedeutende und einflußreiche Stellung. Aus dem Stegreif zum zweiten Kommandanten der Truppen in Paris ernannt, warf er den Aufstand der Nationalgarde gegen den Konvent zu Boden. Die Anwendung des Grundsatzes, beim Aufstande vom ersten Beginn an scharf zu schießen und erst, wenn die Aufrührer flüchten, blind hinterdrein, verschaffte ihm einen leichten und unblutigen Sieg. Sein Lohn war das Kommando der Armee des Innern. Von Neuem benutzte er seine Stellung, die Anregungen zu der von ihm brennend gewünschten Offensive in Italien fortzusetzen.[2]) Scherer hatte inzwischen beträchtliche Verstärkungen erhalten und zeigte sich willfähriger. Am 23. November begannen die Operationen. Während auf der Front der Piemontesen demonstrirt wurde, ging die Hauptkolonne, 13 000 Mann, unter Massena auf dem Kamme vor, erstürmte die österreichischen Verschanzungen und gewann an diesem und dem folgenden Tage über drei Meilen Terrain; Augereau mit einer Division, unterstützt von dem Feuer einiger Schaluppen, drang gleichzeitig längs der Küste bis Loano vor. Es sind diese Gefechte die sogenannte Schlacht von Loano, sie bilden die Einleitung zu dem Siegeszuge Bonapartes, der erst im dritten Feldzuge (1797) an sein Ziel gelangte. Die Oesterreicher räumten am 25. November Vado und zogen sich mit einem Verlust von 5000 Mann, 48 Geschützen und dem größten Theil ihrer bedeutenden Vorräthe auf Acqui zurück; die Piemontesen wichen auf Ceva aus. Bonapartes Vorhersagungen in Bezug auf den Rückzug hatten sich somit als richtig erwiesen.

Trotz mehrfacher Mahnungen zur Fortsetzung der Offensive glaubte Scherer nun genug geleistet zu haben und Weiteres nicht unternehmen zu können. Er ließ seine Truppen Winterquartiere im Gebirge und in der Riviera, mit dem äußersten rechten Flügel bei

---

[1]) Korresp. I, Nr. 56. — [2]) Korresp. I, Nr. 75 u. 83.

Savona, beziehen. Bald machte tiefer Schnee weitere Operationen unmöglich. Der Winter in den unwirthlichen ausgesogenen Gegenden wurde den französischen Truppen in einer Weise verderblich, welche die Auflösung des Heeres fast herbeiführte. Es erscheint zweifellos, daß eine energischere Ausnutzung der errungenen Erfolge der Armee Winterquartiere in der reichen piemontesischen Ebene und dadurch ihr Retablissement gesichert hätte, wahrscheinlich, daß dadurch der Friede mit Sardinien herbeigeführt worden wäre.

Scherer wurden von Paris aus lebhafte Vorwürfe gemacht. In der Vertheidigung seines Verhaltens machte er stets das Unzureichende seiner Mittel geltend und erklärte, auch im nächsten Feldzuge sei eine Offensive nur möglich, wenn die Armee beträchtliche Zusendungen an Rekruten, Proviant, Material und Geld erhielte. Andernfalls seien die größten Unfälle wahrscheinlich, Nizza werde verloren gehen, höchstens könne man auf die Vertheidigung der Var-Linie rechnen. Drei Monate Sold seien rückständig, Offiziere und Soldaten stürben Hungers. Die Generale theilten das allgemeine Elend und wagten nicht, sich bei den Truppen zu zeigen; sie fürchteten Klagen und Vorwürfe, denn als natürliche Folge der absoluten Entblößung habe sich Indisziplin eingestellt. Ohne Gefechtsverluste habe die Kavallerie 6000—7000 Pferde und Maulesel verloren. Andererseits machte das Direktorium die Unmöglichkeit, der Armee zu helfen, geltend: „Was soll die Armee thun", schrieb Carnot am 18. Januar 1796 an Scherer,[1]) „soll sie aus Mangel am Nöthigsten zurückgehen? Geld würde uns bald aus aller Verlegenheit helfen, aber il n'y a point d'argent, il n'y en a point, il n'y en a point! Trouvez donc les moyens de vous en passer ou d'en prendre où il y en a." Die Genuesen müssen uns helfen. Ueber die Operationsziele mögen verschiedene Ansichten herrschen, aber eins ist klar: Nur eine Offensive kann uns helfen. Die Hauptschwierigkeit beruht darin, sich die Mittel zu dem ersten Schritt zu verschaffen, das müssen sie selber thun, freilich sind Wunder dazu nöthig. „Aber es gilt nur die Thür einzustoßen, hinter welcher der Ueberfluß lagert." Scherer war indessen nicht der Wunderthäter, und so steigerte sich der Gegensatz der Auffassungen zu immer größerer Schärfe, bis Scherer endlich das entscheidende Wort sprach, indem er schrieb, der Projektenmacher

---

[1]) Mém. sur Carnot II, p. 29.

solle doch selber kommen seine Ideen auszuführen, und seine Entlassung forderte. Man konnte sich in Paris der Ueberzeugung nicht verschließen, der Entwurf war in einer Weise kühn und ungewöhnlich, daß nur der ihn durchführen könne, der ihn erdacht habe. Am 23. Februar erfolgte die Ernennung Bonapartes zum Oberbefehlshaber der Armee von Italien.

Was die politische Lage angeht, so stand Frankreich nach den Friedensverträgen von 1795 der Tripel-Allianz gegenüber, welche Oesterreich, Rußland und England im September geschlossen hatten, an die sich die Mitwirkung der süddeutschen Reichsstände, Sardiniens, Neapels und Portugals anlehnte. Anfang 1796 zeigte Sardinien an, daß es in Friedensverhandlungen mit Frankreich eingetreten sei. In Wien war bekannt, daß die französische Regierung Sardinien mit Mailand zu entschädigen beabsichtige; infolge dessen, sowie auf Grund eines Vertrages mit Rußland, der ihm die Erwerbung Venetiens in Aussicht stellte, wünschte Oesterreich den Schwerpunkt seiner Macht nach Italien zu verlegen; auf das Andringen Rußlands und zumal Englands stand es indessen wieder davon ab. Der Rheinkrieg sollte als Hauptsache, der italienische als untergeordnete Angelegenheit fortgesetzt werden. Wiewohl der Schlußvertrag über die polnischen Angelegenheiten zu Ungunsten Preußens am 19. Oktober 1795 bereits erfolgt war, so glaubte Oesterreich doch von den an der preußischen Grenze versammelten 80 000 Mann vor der noch ausstehenden Grenzregulirung nichts fortziehen zu können. So brachte der Streit um die polnischen Länder, der die Alliirten schon während des ganzen Krieges an entsprechender Machtentfaltung im Westen gehindert und damit die französische Republik gerettet hatte, nunmehr im Jahre 1796 in erster Linie das Verderben über die österreichische Monarchie. „Das italienische Heer blieb in seiner Schwäche, gespalten in sich durch das Mißtrauen der Höfe von Wien und Turin, gelähmt in seinen Bewegungen durch die drückende Finanznoth beider Staaten. Es mochte in seiner bisherigen Weise sich fortfristen, so lange Kleinmuth und Beschränktheit der Mittel den Gegner in gleicher Unthätigkeit festhielten; schon aber war dort Bonaparte auf die Schwelle seiner beispiellosen Laufbahn gestellt. Alles und Jedes im feindlichen Lager wirkte für die Erleichterung seiner Aufgabe zusammen. England hielt die österreichischen Truppen am Rhein fest, der Argwohn des Kabinets gegen Preußen die österreichischen Regimenter in Böhmen, den neapolitanischen Hülfstruppen,

welche das Heer in Oberitalien verstärken sollten, verschloß eine schwache persönliche Politik den Durchzug durch Toskana, pekuniäre Händel über Besoldung hinderten selbst den Marsch der von Condé befehligten Emigranten nach Italien. Wer ließ es sich träumen, daß von dem allseitig vernachlässigten Punkte eine neue Umwälzung Europas beginnen werde?" — — —

„Das Entscheidende war hier, wie überall in menschlichen Dingen, die Kraft des Willens und der Schwung der Seele: diese waren bei Carnot und Bonaparte vorhanden; ihr ganzes Herz ging in der Führung des Krieges auf, von dem sie Rettung des Daseins, Ausbreitung der Revolution und unerhörten Ruhm erwarteten. In Wien dagegen betrachtete man den Krieg mit matter Verdrossenheit, führte ihn fort, um noch ein Beutestück zu erjagen, war aber jeden Augenblick zum Frieden bereit, wenn das höchste Interesse der Monarchie — die Niederhaltung Preußens — es fordern sollte." Nichts war im Jahre 1795 versäumt worden, Rußland zur Kriegserklärung gegen Preußen zu treiben; als Rußland seine Rüstungen dann gegen die Türkei allein wendete, hielt Oesterreich Preußen nicht mehr für genügend bedroht. Der Versuch weiterer Ausdehnung Preußens in Deutschland oder etwaiger Friedensvermittelung würde, wie das Wiener Kabinet offen aussprach, verhängnißvoll für Oesterreich sein, es müßte um jeden Preis mit Frankreich Frieden schließen und seine Truppen zur Deckung der preußischen und türkischen Grenzen verwenden.

„Während Oesterreich so, den sorgenden Blick auf Preußen und Türken gerichtet, kostbare Wochen zaudernd verlor, brach das Unheil mit entscheidenden Schlägen unabwendbar in Italien herein." [1])

Nach dieser prägnanten Schilderung der politischen Lage wenden wir noch einen Blick auf den Kriegsschauplatz kurz vor Beginn der französischen Offensive.

Die Piemontesen hatten ihre Winterquartiere um Ceva, die Oesterreicher auf dem linken Ufer des Po bezogen, eine Avantgarden-Division der letzteren befand sich bei Acqui und Alessandria vorgeschoben. Die austrosardischen Vorposten hatten während des Winters im Gebirge viel von der Unbill der Witterung zu leiden, zumal eine mangelhafte Verwaltung es den Truppen oft am Nöthigsten fehlen ließ. Die Niederlage von Loano hatte bedeutende moralische Nachwirkungen zur Folge gehabt. Die Piemontesen wollten über-

---

[1]) H. v. Sybel. Geschichte der Revolutionszeit IV, p. 150 ff.

haupt keine Schlacht mehr annehmen, auch der österreichische Befehlshaber konnte nur durch bündige Befehle von Wien aus bewogen werden, seine Stellungen im Gebirge nicht zu verlassen. Auf französischer Seite hatten sich die Verhältnisse bei der italienischen Armee noch bei weitem ungünstiger gestaltet. Die Verpflegung war die denkbar schlechteste und in den Händen gewissenloser Betrüger. Die Truppen weigerten sich, das einzige Zahlungsmittel des Staates, die Assignaten, als Sold zu nehmen. Die Verabschiedung vieler Offiziere bei Umformung der Nationalbataillone steigerte die Unzufriedenheit. Die Artilleriebespannung war fast gänzlich zu Grunde gegangen. Die Desertion nahm furchtbar überhand, das allgemeine Elend und die hierdurch hervorgerufene Zuchtlosigkeit bedrohte die Armee mit Auflösung.

Am 27. März traf Bonaparte in Nizza ein. Auf sein Betreiben hatte die Armee im Laufe des Monats bereits einen ansehnlichen Zuwachs an Konskribirten und wieder ergriffenen Ausreißern erhalten, auch Lebensmittel, Kleider, Schuhe und ein Theil des rückständigen Soldes waren zur Vertheilung gelangt. Trotzdem fand er die Armee noch in äußerst heruntergekommenem Zustande. Ein Bataillon meuterte offen beim Ausmarsch aus Nizza, bei anderen Truppen wurde vive le roi gerufen. Von allen Divisions-Kommandeuren liefen Klagen über den dringendsten Mangel und über den schlechten Geist der Truppen ein. Der eine meldet, bei einem Scharmützel haben die Soldaten unter dem Rufe: „man würde sich so schlagen, wie man bezahlt würde“, die Flucht ergriffen, ein anderer: „die Soldaten wollen nur rauben und sich nicht schlagen“.

Die Schilderung dieser Zustände dient dazu, erst den Grad von Energie und Thätigkeit ins rechte Licht zu stellen, den die Durchführung der geplanten Entwürfe von der Führung erheischte.

Ueberall griff Bonaparte indessen mit fester Hand ein; gleichzeitig mit Herstellung einer geregelten und ehrlichen Administration betrieb er die Disziplinirung und Organisation der verwahrlosten Banden. In seinen Berichten an die Regierung[1]) meldet er: „Ich habe die Armee nicht nur von Allem entblößt gefunden, sondern auch ohne Disziplin und in einer fortwährenden Insubordination. — — Die Armee leidet fürchterlichen Mangel; ich habe noch große Schwierigkeiten vor mir, aber sie sind nicht unüberwindlich.“

---

[1]) Korresp. I, Nr. 121, 126.

In Bezug auf die Führung des Krieges hatte Bonaparte eine lange Instruktion seitens des Direktoriums erhalten; dieselbe enthält indessen nur eine ziemlich weitläufige Umschreibung der von ihm selbst früher entwickelten Grundzüge und keinerlei neue Gedanken. Lächelnd mag er sie bei Seite gelegt haben.

Von der Wichtigkeit der Ueberraschung des Gegners durchdrungen, beabsichtigte er einen Ueberfall der österreichischen Winterquartiere. Die Absicht wurde indeß durch eine ohne sein Wissen getroffene Maßregel vereitelt.

Für die ungesühnt gelassenen Neutralitätsverletzungen durch die Alliirten hatte der französische Gesandte von der Republik Genua als Genugthuung nicht weniger als die Auslieferung der Küstenforts und 20 Millionen Francs in Form einer Anleihe verlangt. Am Tage seiner Ankunft in Nizza schon über die Rolle des Soldaten hinausgehend, wies Bonaparte den Gesandten an: „Man sagt, daß die Genuesen 3 Millionen Francs bieten, ich meine, wir nehmen sie ohne Weiterungen an und leben dafür weiter in Friede und Freundschaft mit der Republik, da ihre Feindschaft unserem Handel und der Verpflegung des Heeres verderblich und störend für alle militärischen Entwürfe sein würde."[1]) Die Angelegenheit hatte indessen nach anderer Richtung bereits eine weitere Entwickelung genommen. Zur Unterstützung der Forderungen des Gesandten war auf Veranlassung des den Oberbefehl interimistisch führenden Massena kurz vor der Ankunft Bonapartes eine Brigade in der Riviera gegen Genua vorgeschoben worden. Bonaparte war hiermit außerordentlich unzufrieden. In militärischer Beziehung fürchtete er den Gegner dadurch aus seiner Ruhe aufgestört zu sehen, in politischer meint er in seinem Bericht an die Regierung: man habe entweder zu viel oder zu wenig gethan; da man Genua nicht durch einen raschen Gewaltstreich nehmen könne, müsse man in guter Freundschaft mit ihm leben und es nicht in dem ihm empfindlichsten Geldpunkte verletzen.[2])

Die österreichische Armee in Italien sollte nach den ersten vorläufigen Weisungen den stark gesunkenen österreichischen Einfluß in Sardinien wieder herstellen und sich in den Besitz einer günstigen geraden Vertheidigungslinie am Ostfuß der Alpen setzen. Hierzu war die Vertreibung der Franzosen aus ihren Stellungen in der Riviera zunächst erforderlich. Zum Oberbefehlshaber war der durch seine

---

[1]) Korresp. I, Nr. 93. — [2]) Korresp. I, Nr. 94.

Charaktereigenschaften, wie seine militärische Vergangenheit ausgezeichnete Feldzeugmeister Baron Beaulieu bestimmt worden. Derselbe übernahm am 17. März das Kommando zu Pavia. Die Armee, welche ihre Organisation bei weitem noch nicht vollendet hatte, sollte eine Stärke von über 100 000 Mann erreichen. Von den erwarteten italienischen Hülfskontingenten waren erst 1500 neapolitanische Reiter zur Armee gestoßen, die österreichischen Verstärkungen waren ebenfalls großentheils noch im Anmarsch, auch viele der Armee neu zugetheilte Generale und Generalstabsoffiziere noch nicht eingetroffen. Im Ganzen standen Ende März der Armee von Italien etwa 35—40 000 Oesterreicher und 15 000 Piemontesen gegenüber.

In Bezug auf die Vertheilung der Truppen besagt eine Meldung der Avantgarden-Division vom Anfang April: Die Division sei so vertheilt, daß gar keine Reserve vorhanden sei. Bei der Schwierigkeit des Terrains seien zehn Stunden erforderlich, um vier Bataillone zwischen Erro und Bormida zu versammeln, wo der Hauptangriff des Feindes zu gewärtigen sei.

Ende März begab sich der Feldzeugmeister nach Alessandria. Hier legte ihm der piemontesische General Colli seine Vorschläge für die demnächst zu beginnenden Operationen vor. General Colli befürwortete die Offensive mit versammelten Kräften gegen den französischen linken Flügel in der Richtung auf Loano; im Falle man sich zunächst auf die Defensive beschränken wolle, schlägt er vor, die österreichische Armee bei Acqui, die piemontesische bei Ceva zu versammeln, um dem Feinde, wohin er sich auch wende, mit der einen Armee Widerstand zu leisten, mit der andern offensiv in Flanke und Rücken zu gehen.

Beaulieu scheint bestimmtere Weisungen aus Wien noch erwartet zu haben. In die Erwägungen und Berathungen fiel die Nachricht von dem Vorrücken der Franzosen auf Genua und erregte lebhafte Besorgnisse. Zu Gegenmaßregeln fühlte man sich dringend aufgefordert. Die Beeinflussung von Genua in antifranzösischem Sinne, die Unterbrechung der gegnerischen Verbindungen mit der Stadt, sowie das Streben nach Kooperation mit der englischen Flotte waren so häufig angestrebte und naheliegende Operationsziele, daß das österreichische Hauptquartier rasch danach griff und sich für den sofortigen Angriff mit den gerade zur Hand befindlichen Truppen — etwa 15 000 Mann im Ganzen — auf den feindlichen rechten Flügel bei Voltri und Savona entschied.

In einer Proklamation vom 30. März erklärte der Feldzeugmeister den Genuesen, daß er nur als Freund und Beschützer ihr Gebiet betrete. Erst 10 Tage später folgten den Worten Thaten; indem am 9. April der österreichische linke Flügel — 6000 Mann stark — über den Bocchettapaß in die Riviera einrückte, entstand eine Kräftevertheilung, wie sie für die Absichten Bonapartes nicht günstiger gedacht werden konnte.

Während Beaulieu nach leichten Erfolgen gegen die französischen Vortruppen in Voltri mit Admiral Nelson konferirte, beendete Bonaparte die letzten Vorbereitungen für seine Offensive; am 12. April Morgens begann er seine Feldherrnlaufbahn bei Montenotte. Zug um Zug sein Programm erfüllend, warf er die Oesterreicher zurück, schloß Frieden mit Sardinien, durchzog siegreich die Lombardei und erzwang nach dem Falle von Mantua durch die Fortsetzung seiner Offensive über die Alpen auch ohne Unterstützung der Rhein-Armee im April 1797 den Präliminarfrieden von Leoben.

Die reißenden Erfolge Bonapartes in der hiermit beginnenden Kriegsepoche legen die Frage nahe: Was war das eigentlich Neue, das von ihm in die Kriegführung eingeführt ist und ihn als den Begründer einer neuen Aera derselben erscheinen läßt? Ein Rückblick auf den Zustand der Kriegführung vor seiner Zeit läßt den wesentlichen Unterschied scharf hervortreten. Die Einrichtungen der alten Staaten und ihr Verhältniß zur Bevölkerung ließen den Krieg fast als ein Privatunternehmen der Regierung erscheinen, an dem das Volk bei noch unentwickeltem Nationalbewußtsein so gut wie keinen Antheil nahm. Daraus ging einerseits eine Beschränkung der Ziele für die Politik, andererseits eine Beschränktheit der Mittel sowohl an Menschen wie an Geld — und erstere waren ebenfalls nur für Geld zu haben — hervor. Von einem Nationalkredit war noch keine Rede; ein stehendes Heer und ein gefüllter Schatz waren die ersten Bedingungen für die Kriegführung: die Schwierigkeit des Ersatzes bedingte den ökonomischen Gebrauch. Clausewitz führt den Ausspruch des Marschalls Turenne über den Zweck der Schlachten — 1646 an: „weil nur der wesentlichste Nutzen der Siege ist, ein Land zu gewinnen, wo man gute Quartiere hat und seine Armee vermehrt, indem man die feindliche mindert und diese nach kleiner Geduld schmelzen sieht."

War der Zweck des Krieges ein beschränkter Terraingewinn, so war die Theorie der goldenen Brücken auch eine konsequente und die Schlacht nur ein mitunter nothwendiges Uebel. Die Eroberung der Grenzfestungen wurde naturgemäß als unerläßliche Vorbedingung jeder Offensive in Feindesland angesehen. Als im Jahre 1710 die Kaiserlichen die Belagerung von Douai planten, waren die Nestoren der französischen Marschälle, Catinat und Villars der Ansicht, daß der Verlust eines Platzes von der Bedeutung von Douai Frankreich während zwei, vielleicht sogar drei Campagnen in die traurige Nothwendigkeit versetzen würde, eine allgemeine Schlacht wagen zu müssen, die über alles entscheiden würde.

Auch König Friedrichs Auftreten änderte an den bestehenden Auffassungen nichts, seine Thaten wie seine Lehren blieben in ihrem Kern unverstanden. Theodor v. Bernhardi, der den Geist der Kriegführung des Königs vortrefflich gewürdigt hat, sagt: „Friedrich wußte sich allein unter allen seinen Zeitgenossen zu sagen, daß die Zertrümmerung der feindlichen Streitkräfte das allein Entscheidende im Kriege ist und daß daher für den, der die Entscheidung sucht, das feindliche Heer unmittelbar das strategische Objekt sein muß. Das strategische Manöver hat nur den Werth, die günstige Entscheidung vorzubereiten; es kommt aber erst zur Hebung, wenn die Entscheidung gefallen ist. Wenn wir aber einen Blick auf die Schriften der Theoretiker unter den Zeitgenossen und Epigonen Friedrichs wenden, so müssen wir wohl darüber erstaunen, wie wenig der Geist der Kriegführung des großen Königs zur Zeit verstanden worden ist. Wir sehen da vielmehr das vollständigste Mißverständniß walten, das aus seiner Kriegführung eine Theorie folgern will, die einen geraden Gegensatz zu ihr bildet und die Anschauungen, von denen er sich leiten ließ, geradezu verleugnet. Wir sehen diese Theoretiker durchaus beflissen, sich seine Heerführung und ihre Erfolge während der sieben verhängnißvollen Jahre im Sinne derjenigen Theorie auszulegen, die den Kabinetskriegen der nächsten Vergangenheit seit den Tagen Ludwig XIV. entkommen war; der Theorie, die in der offenen Feldschlacht nur das gewagteste und unsicherste aller Mittel sehen wollte, den Zweck des Krieges zu erreichen; die es für den Triumph der Kriegskunst, der echten Feldherrnweisheit erklärte, das Ziel ohne Kampf und Wagniß durch strategische Manöver zu erreichen." [1])

---

[1]) Friedrich der Große als Feldherr I, p. 2.

Mit Recht ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß weniger die ersten gewaltigen Offensiv-Feldzüge des Königs studiert und gepriesen wurden, als vielmehr seine letzten, sowie die Campagnen des Prinzen Heinrich und des Herzogs Ferdinand von Braunschweig.

Der König hatte indessen sehr triftige Gründe für die vorsichtige Kriegführung in den letzten Jahren des ersten Krieges; in den Oeuvres posthumes heißt es vom Jahre 1760 [1]): „Der Zustand von Verfall, in dem sich die Truppen befanden, nöthigte, sie mit vieler Vorsicht zu verwenden...... Die verlorenen Regimenter waren zwar während des Winters wieder ersetzt worden, aber es waren weder alte Soldaten, noch Truppen für den Gebrauch, man konnte sie nur zur Schau verwenden. Denn was war zu machen mit einem Haufen Menschen, zur Hälfte sächsische Bauern, zur Hälfte Ueberläufer, geführt von Offizieren, welche man angestellt hatte aus Noth und da man bessere nicht finden konnte. Trotzdem fehlten den Infanterie-Regimentern so viel, daß sie kaum 12 hatten, anstatt der vorgeschriebenen 52. Diese Mißstände verhinderten nicht, daß man handelte, die Nothwendigkeit verlangte es; anstatt sich zu beklagen über den schlechten Zustand der Truppen, beschäftigte man sich nur mit den Mitteln, den Feinden den äußersten Widerstand entgegenzusetzen." Es ist bekannt, daß der König, um die Kompletirung der Armee zur Campagne 1761 zu vollenden, Befehl gab, den Reichstruppen 1600 Gefangene abzunehmen und einzustellen.

Von seinen Gegnern sagt Friedrich ironisch: „Alexander stürzte das Perserreich mit geringerer Macht und weniger Verbündeten. Von Seiten des Königs war es unmöglich, ausreichende Maßnahmen zu treffen, um sich ernstlich den Absichten und Anstrengungen einer solchen Masse von Feinden zu widersetzen."

Von den Ansichten der Zeitgenossen sei nur das Wort des Prinzen Heinrich erwähnt: „Mein Bruder wollte immer batailliren, das war seine ganze Kunst." Ueber die Kunst des Prinzen Heinrich wiederum urtheilt Napoleon: „Wenn es möglich war, daß die Preußen von Reichstruppen geschlagen wurden, so waren die Anordnungen zur Schlacht von Freiberg dazu angethan."

Die Grundbedingungen der Kriegführung jener Zeit, die Beschränktheit der Streitmittel und die Schwierigkeit ihres Ersatzes hatte der König freilich nicht ändern können, sonach blieb die ökonomische

[1]) Bd. IV, p. 81 ff.

Verwendung derselben nach wie vor höchste Weisheit des Feldherrn.

Es ist nur logisch und konsequent, wenn die Beschränktheit der Streitmittel die Kriegführung zu einer Beschränkung in ihren Zielen führt; überall wo die Verhältnisse nicht gestatten, den Feind bis in seine letzten Stützpunkte zu verfolgen, die Quellen seines Widerstandes an ihrem Ursprung zu vernichten, muß die Kriegführung sich derartige Beschränkungen auferlegen: Napoleons Feldzug 1807 in Polen und Preußen, die zweite Hälfte unseres großen Krieges gegen Frankreich können als Beispiele dienen.

Der Wunsch, den Widerstand der so zu sagen neutralen Bevölkerung nicht herauszufordern, in Verbindung mit den eigenthümlichen Wehrverfassungen, welche viele unzuverlässige Elemente in die Reihen des Heeres führten, bedingen im vorigen Jahrhundert sodann die Sicherstellung der Verpflegung durch Nachschub, die verhältnißmäßig geringe Entwickelung der Kommunikationsmittel führt zu den Grundsätzen des Magazinsystems. In diesem ist wesentlich der Grund zu erkennen für die Gebundenheit und Unfreiheit der Operationen, für die Empfindlichkeit der Verbindungen, für den Werth der Bewältigung der Grenzfestungen vor Eintritt in das feindliche Gebiet, mit einem Wort für die ganze sogenannte methodische Kriegführung.

Sind hierdurch der strategischen Offensive Fesseln angelegt, so wirkte der Wunsch nach Schonung der Streitmittel eine Scheu vor dem taktischen Angriff, welche für die Gestaltung der Kriegskunst noch entscheidender wurde. Nur die materiellen Verhältnisse auf einem vorbereiteten Gefechtsfelde ins Auge fassend, hat die Theorie nicht selten die wirklichen Schwierigkeiten des Angriffs noch übertrieben.

Die Scheu vor dem Angriff auch beim Gegner voraussetzend, suchte der Feldherr den von ihm beabsichtigten Terraingewinn auf möglichst unblutigem Wege durch die Macht des Manövers zu erreichen; es mußte geradezu zum Maßstabe seiner Kunst werden, in wie weit er es vermochte, seine Erfolge von dem sinnlosen Walten roher Kräfte unabhängig zu machen.

So entstand naturgemäß die Deckung von Festungen durch die Armee, das Suchen nach entscheidenden Positionen, es entstanden alle die unendlichen Diversionen, Jalousien und Ombragen, mittels deren man den Gegner durch die Möglichkeit einer Einwirkung auf seine

Zufuhren zum Rückzuge zu bewegen hoffte, es entstand jene grundgelehrte Strategie, die, mehr das Terrain als den Feind berücksichtigend, alle Verbindungen decken will und daher alle Punkte besetzen muß, die schließlich bei gänzlicher Verflüchtigung der kriegerischen Aktion in den Kordonstellungen zur verderblichsten Zersplitterung führt.

Lacy 1788

So zeigt sich die Kriegführung jener Tage beschränkt in ihren Mitteln, gebunden in ihren Verhältnissen, in ihren Bestrebungen abgeirrt von der auf Vernichtung der feindlichen lebendigen Streitkräfte führenden Richtung, und von einer verkünstelten Theorie konventionelle Wirkungen erwartend.

Diesen zahmen Verhältnissen trat Bonaparte gegenüber, mit dem gewaltigsten Thatendrang und dem dämonischen Kriegsfeuer in der Seele, und mit den durch die Revolution völlig veränderten Mitteln der Kriegführung.

Zunächst die veränderten Verhältnisse.

Von den Beschränkungen der älteren Kriegführung räumte die französische Revolution zuerst und am gründlichsten die Schonung des feindlichen Landes und Volkes aus dem Wege. Man hielt es nur für in der Billigkeit, daß die Völker, zu deren Befreiung man den Krieg führte, auch die Kosten desselben ihren Rettern dankbar erstatteten; wo dies nicht geschah, mußte ihnen klar gemacht werden, was es auf sich hatte, gegen ein freies Volk Krieg zu führen. Bei der Verwirrung im eigenen Lande mußte der Krieg nicht nur den Krieg ernähren, sondern auch noch ein Beträchtliches an die Hauptstadt abliefern.

Da das Volk die Regierung in allen ihren Funktionen selbst auszuüben unternommen hatte, so mußte es auch folgerichtig selber Krieg führen; es wurde die zwangsweise Konskription eingeführt, und bald stellte die eiserne Tyrannei des Wohlfahrtsausschusses die gesammten Kräfte Frankreichs der Regierung zur Verfügung.

Ihre Rekruten umsonst beziehend und aus fremder Leute Taschen lebend, spottete die Kriegführung des alten Erfahrungssatzes, daß zum Kriege drei Dinge erforderlich seien, erstens Geld, zweitens Geld und drittens wiederum Geld. Keinerlei Rücksicht auf Oekonomie der Kräfte beschränkte sie mehr in ihren Zielen. Aber in den ersten Feldzügen werden diese ungeheuren Mittel in wilder Verwirrung sinnlos verschleudert, der größte Theil geht ungebraucht verloren und zu Grunde. Inmitten der unendlichen Unordnung zeigt sich trotzdem

hier und dort schon die Erkenntniß von den Bedingungen großer Erfolge; schon ist der Trieb zur Offensive da, schon drängt die Regierung: falle was da wolle, die Republik hat Menschen genug, nur daß sie siege! Aber das Aufblitzen echter Feldherrneigenschaften erregt zunächst nur den Argwohn der Demagogen und führt rettungslos zum Verderben.

Im Winter zu 1794 tritt Carnot an die Spitze der militärischen Geschäfte; ein Talent ersten Ranges in dem was zur Zeit am meisten Noth that: Organisation. Ein Feldherr ist er keineswegs. In seinen Zielen das Höchste anstrebend, vermag er doch den Weg nicht zu finden, der zu ihnen führt; seine Operationsentwürfe sind unklar und unpraktisch; Doktrinär vom reinsten Wasser, schädigt er seine eigenen Schöpfungen nicht selten republikanischen Prinzipien zu Liebe, aber überall treibt er zum Zusammenfassen der Kräfte, zu kraftvoller Initiative, zum Angriff. Wir können die Persönlichkeit Carnots mit einem Wort bezeichnen, wir kennen sie aus der jüngsten Zeit, es ist der Gambetta der ersten Republik. Carnot ist der Vorläufer Bonapartes; bei dem Nachlassen der inneren Stürme sind alle Bedingungen für das Auftreten eines großen Feldherrn vorhanden, und reißend sind die Erfolge, die dieser erzielt.

Eine treffliche Charakteristik der Kriegführung Bonapartes giebt der Marschall Gouvion St. Cyr.[1])

„Man kann sagen", schreibt er, „daß Bonaparte eine neue Art Krieg einführte, angemessen seinem Charakter, und welche darin bestand, aus den Menschen den möglichsten Nutzen zu ziehen, sowohl in Märschen als in Gefechten. In weniger als zwei Monaten ließ er seine Armee soviel arbeiten, wie andere in ganzen Feldzügen; so nannte er auch jede Serie von Operationen, die aus forcirten Märschen, blutigen Kämpfen oder Schlachten bestand, einen Feldzug. Indem er die Märsche der Soldaten verdoppelte, um sie Morgens auf einem Punkt, Mittags oder Abends auf einem andern fechten zu lassen, gelang es ihm, überall überlegen zu sein, wiewohl er meist (?) der Schwächere war. Aber auch die Verluste durch das feindliche Feuer waren entsprechend der Zahl der Gefechte, in denen er seine Truppen verschwendet hatte; sie waren in zwei Monaten in seiner Armee so groß, wie bei anderen in sechs. Was den Verbrauch an

[1]) Mém. sur les campagnes des armées du Rhin et de Rhin-et-Moselle IV, 46 ff.

Menschen betrifft, der aus den Entbehrungen und Anstrengungen entstand, so mußte er in einem viel größeren Verhältniß zunehmen, denn große Anstrengungen zerstören am schnellsten Menschen, Pferde und Material. Ein solches System, so große Vortheile es auch hatte, entspricht nur einem Zustande, in dem man seine Armee alle drei Monate erneuern kann, wie Bonaparte die seinige erneuerte, als er über alle Streitkräfte Frankreichs und einen Theil des übrigen Europa verfügte. Der Feldzug von 1796 war noch derjenige, in welchem er es mit der meisten Mäßigung ausübte, und doch kam er dazu, auf die italienischen Schlachtfelder allmälig die Alpen-Armee, dann die West-Armee und fast alles, was im Innern geblieben war, heranzuziehen, um seine Verluste zu ersetzen; später folgte noch ein Theil der Rhein- und Mosel-, wie der Maas- und Sambre-Armee nach, aber alle diese Hülfsmittel waren gering im Vergleich zu denen, die ihm später die Senatsbeschlüsse lieferten."

Hiernach erscheint es nicht unzutreffend, wenn es in den Erinnerungen eines alten preußischen Offiziers drastisch heißt: Friedrichs Kriegführung unterschied sich in der Hauptsache von der Bonapartes dadurch, daß er nicht wie dieser 10 000 Menschen monatlich zu verzehren hatte.

Wie der große König, so zielt auch Bonaparte mit seinen großen Schlägen stets nur auf die lebendigen Streitkräfte seiner Gegner. Nicht sie zum Rückzuge zu bewegen ist er bestrebt, sondern sie zu schlagen und ihnen den Rückzug zu nehmen.

Wohl bewandert in der Kriegsgeschichte aller Zeiten und zumal das Außerordentliche, die Großthaten Alexanders und der Römer bewundernd, hatte er sich in seinen Entwürfen den großen Styl dieser zu eigen gemacht.

Nach den glänzenden, nach damaligen Begriffen fast unerhörten Erfolgen des Aprilfeldzuges 1796 sagte er beim Einzuge in Mailand zu Marmont: „Was wir bisher vollbracht haben, ist nichts; die Zukunft wird uns weit Größeres gewähren. Das Glück hat mich bisher begünstigt, ich werde seine Gunst nicht ungenützt lassen. Es ist ein Weib, je mehr es für mich thut, um desto mehr werde ich von ihm fordern. In wenigen Tagen stehen wir an der Etsch, ganz Italien wird unser sein. Sofern man uns die nöthigen Mittel gewährt, können wir von dort bald weiter gehen. In unseren Tagen hat Niemand Großes erdacht; an mir ist es, das Beispiel zu geben!" [1])

[1]) Marmont, mém. I, p. 178.

So stürmt er auf seiner Laufbahn weiter; aber mit den Erfolgen steigern sich seine Entwürfe schließlich derartig ins Ungemessene, daß auch die Mittel des halben Europa zu ihrer Ausführung sich als nicht mehr ausreichend erweisen. An diesem Wendepunkt zeigt es sich, daß der größere Staatsmann und Feldherr nicht der Kaiser ist, der, Unmögliches vom Schicksal fordernd, an der Gewalt des herausgeforderten Widerstandes zerschellt, sondern der pflichtstrenge ernste König, der, überall weise Maß haltend, seine klaren politischen Ziele siegreich durch nicht minder große Gefahren hindurch zum Gelingen führt.

Was die Taktik anlangt, so finden wir die Tendenz zur Offensive, wie sie König Friedrich eigen, der nie eine Defensivschlacht geschlagen, bei Bonaparte, zumal in den ersten Campagnen in einem derartig superlativen Maße, daß man versucht ist, sie eine raubthierartige zu nennen.

Auch wir haben in unseren jüngsten Kriegen selbst in strategisch defensiven Lagen die besten Erfolge von der taktischen Offensive geerntet. Die Direktiven des Großen Hauptquartiers vom 17. Dezember 1870 (Anl. 108 Generalstabswerk), deren einleitende Sätze allgemein gültige Normen für jede Kriegführung mit beschränkten Zielen enthalten, schreiben die taktische Offensive ausdrücklich vor. Richtiger als mit dem Ausdruck: stärkere oder schwächere Form scheint sie ihrem Wesen nach definirt zu sein, als das natürliche Verfahren und daher der Ausdruck der Ueberlegenheit, sei es der moralischen, der geistigen oder materiellen. Das fühlt jeder Soldat, des eigenen wie des feindlichen Heeres, und darin liegt ihre Hauptstärke.

Dem an der Oberfläche weilenden Blick mag es erscheinen, als solle die geschilderte Bewegung sich im Kreislauf abschließen. Seit unseren letzten großen Kämpfen sind die Aufgaben der Kriegführung um ein Gewaltiges gewachsen. Bei erhöhter Empfindlichkeit der Verbindungen ist die Verpflegung der Heere wiederum im Wesentlichen auf den Nachschub angewiesen; im Westen thürmt ein neuer Vauban Wall an Wall, um eine Offensive im großen Styl unmöglich zu machen; technische Waffenverbesserungen lassen den taktischen Angriff vorbereiteter Stellungen abermals als ein Problem erscheinen, dessen Lösung man besser dem Gegner überläßt.

Aber die Vermehrung und Steigerung der Streitmittel hat nicht, wie um den Wechsel des letzten Jahrhunderts, auf sich warten lassen. Auf des Kaisers Ruf erhebt sich heute das gesammte „Volk in Waffen"; Eisenbahn und Telegraph, Handel und Verkehr, Industrie und Technik ermöglichen eine Einheitlichkeit, Rapidität und Gewalt der Kriegführung, wie sie früheren Zeiten undenkbar war. Mit der materiellen Ausdehnung der Mittel und ihrer Vielseitigkeit ist die Kunst ihrer Verwendung und Leitung aber eine entsprechend schwierigere geworden; ohne diese wird der oft belachte Satz, daß die zu große Menge dem General eine Last sein könne, zur bitterernsten Wahrheit. Wir haben Beispiele davon schon 1870 bei unseren Gegnern gesehen.

Neben der Schärfe des Instruments ist es der überlegene Gebrauch, welcher den Sieg verleiht. Jomini berichtet, daß Napoleon beim ersten Auftreten der weittragenden Präzisionswaffen ihn einst gefragt habe, welchen Einfluß dieselben auf die Kriegführung äußern würden, wenn eine vorgeschrittene Technik ihre allgemeine Einführung dereinst erlaube.

Seine Antwort sei gewesen: „Sire, ich glaube, daß die Entscheidung der Kriege wie bisher, so auch künftig in den großen Kombinationen der Leitung der Massen liegen wird."

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler u. Sohn,
Berlin, Kochstraße 69. 70.

In demselben Verlage erschienen ferner:

Aus dem Tagebuche des Rittmeisters v. Colomb, Streifzüge 1813 und 1
Mit einem Croquis und zwei Facsimiles. 1854. Herabges. Preis. M. 2
Beitzke, H., (Major a. D.). Aus dem Leben des Königl. Preuß. Generallieutenant
Friedrich von Sohr. 1846. M. 3
Chesney, Waterloo-Vorlesungen. Studien zum Feldzuge von 1815. 2. vermehrte
Auflage. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von der kriegsgeschicht-
lichen Abtheilung des Königlich Preußischen Großen Generalstabes. M
1 Plane. 1869. M. 5
Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792, als Folgen der Staats-
veränderung in Frankreich unter Ludwig XVI. 15 Bände in 23 Theilen.
Mit 76 Plänen und Karten. 1827—1853. M. 174,

Inhalt und Preis der einzelnen Bände:

I. Feldzüge von 1792, 1793. Mit 4 Plänen. 1827. M. 9,–
II. Feldzüge von 1793. Mit 1 Plan und 1 Uebersichtskarte. 1828. M. 8,–
III. Feldzüge von 1793, 1794. Mit 3 Uebersichtskarten. 1829. M. 9,–
IV. Feldzüge von 1795, 1796. Mit 3 Plänen. 1830. M. 9,–
V. Feldzüge von 1797–1799. Mit 4 Plänen. 1833. M. 6,–
VI. 1. Feldzüge des Jahres 1800. Mit 2 Plänen. 1838. M. 6,–
VI. 2. Feldzüge des Jahres 1805. Mit 4 Plänen. 1847. Herabgesetzter Preis
M. 4,–
VII. Feldzüge von 1806 und 1807. Mit 1 Karte und 5 Plänen. 18
Herabgesetzter Preis M. 4,–
VIII. Feldzüge von 1809. Mit 2 Plänen. 1837. Herabgesetzter Preis. M. 4,–
IX. 1. Feldzüge von 1812. Mit 4 Plänen. 1839. M. 6,–
IX. 2. Feldzüge von 1812. Schluß. Mit 4 Plänen und 2 Uebersichtskarte
1839. Herabgesetzter Preis M. 4,
X. 1. Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstande. Mit 3 Plänen. 18
M. 6,–
X. 2. Operationen vom Wiederbeginn der Feindseligkeiten bis zu den erst
Tagen des Oktober. Mit 7 Plänen. 1842. M. 9,–
XI. 1. Fortsetzung des Feldzugs von 1813. Mit 5 Plänen. 1843. M. 9,–
XI. 2. Schluß des Feldzugs von 1813. Mit 3 Plänen 1844. M. 7,50
Herabgesetzter Preis der Bände X und XI M. 14,–
XII. 1. Feldzug von 1814. Mit 3 Plänen. 1846. M. 7,5
XII. 2. Fortsetzung des Feldzugs von 1814. 1847. M. 7,5
XIII. 1. Fortsetzung des Feldzugs von 1814. Mit 1 Karte und 3 Plänen. 18
M. 9,–
XIII. 2. Schluß des Feldzugs von 1814. Mit 2 Plänen. 1850. M. 6,–
Herabgesetzter Preis der Bände XII und XIII M. 12,–
XIV. 1. Feldzüge des Jahres 1815. Mit 3 Plänen. 1852. M. 6,7
XIV. 2. Fortsetzung der Feldzüge des Jahres 1815. Mit 4 Plänen. 18
M. 9,–
XV. 1. Schluß der Feldzüge von 1815. Mit 2 Plänen. 1853. M. 6,7
Herabgesetzter Preis der Bände XIV und XV M. 9,–
XV. 2. Alphabetisches Namen- und Sachregister und Schlußwort. 1843. M. 3,–

Goltz, Frhr. von der, Colmar (Major). Roßbach und Jena. Studien über di
Zustände und das geistige Leben in der Preußischen Armee während de
Uebergangszeit vom XVIII. zum XIX. Jahrhundert. Mit 2 Schlachtplänen
1883. M. 7,–
Hofmann, v., (Gen.-Lieut.). Zur Geschichte des Feldzuges von 1813. 2. ne
bearbeitete und vermehrte Auflage. 1843. M. 5,
Napoleons Strategie im Jahre 1813, von der Schlacht von Groß-Görschen bi
zur Schlacht von Leipzig, von C. v. M. (Müffling). 1827. M. 2,–
Ollech, v., (Gen. d. Infant.), Geschichte des Feldzuges von 1815. Nach archi-
valischen Quellen. Mit 4 Karten und 1 Facsimile. 1876. M. 10,–

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler und Sohn,
Berlin, Kochstraße 69 70.

